

Praxishilfen und Publikationen

Neuerscheinungen Ethik und Medizin

Ethik und die Möglichkeiten der Medizin ist derzeit ein leidenschaftlich diskutiertes Thema. Entsprechend ist Ende 2014/Anfang 2015 eine Vielzahl von Publikationen erschienen, die sich mit dieser Frage beschäftigt. Der Mensch scheint mit seinen Techniken an einer Grenze zu stehen oder sie schon überschritten zu haben. Die Sorge um eine Frankensteinisierung, die Mediziner/-innen zu Herrschenden über Leben und Tod machen, wird vor allem von der Bio- und Fortpflanzungsmedizin befeuert. So schreibt Joachim Müller-Jung in seinem nachdenklichen Buch



weist in diesem gut lesbaren und gut informierten Buch darauf hin, dass es immer Aufgabe und Pflicht der Medizin sei, Schmerzen und Leid zu verringern, und dass die medizinische Forschung dies in den letzten Jahrzehnten erfolgreich getan habe. Der FAZ-Journalist fragt darum nicht zu Unrecht: »Sollten wir uns darüber empören, wenn komplett gelähmte Menschen inzwischen mit Maschinen und Computerhilfe Kunstgliedmaßen bedienen und sich so selbst einen Kaffee einschenken können?« (S. 268). Er beschreibt in seinem bei Hanser erschienenen Buch (2014, 296 S., 19,90 Euro) die vielen neuen Möglichkeiten der »Human-

techniker«, kritisiert den unbedachten Umgang mit den Techniken sowie den Einfluss von Lobbyisten/-innen und der medizinischen Großindustrie.

Weitere Neuerscheinungen, die für ein breites Publikum gedacht sind und auf gut informierter Basis die neuen Entwicklungen erklären und bewerten, sind die Bücher von Dietrich Grönemeyer und Giovanni Maio, die in diesem Heft rezensiert werden.

Dass sich die derzeit so diskutierten Möglichkeiten der Biomedizin nicht im rechts- und ethikfreien Raum entwickeln, zeigt das umfangreiche **Handbuch Ethik und Recht der Forschung am Menschen**



(Springer 2014, 675 S., 99,90 Euro). Auf 675 Seiten werden 111 Stichwörter gegliedert nach »Art der Studie«,

»Zentrale ethische und rechtliche Fragen«, »Patientengruppen«, »Forschungsbereiche« und »Dokumente und Institutionen« aus rechtlicher und ethischer Sicht von Fachleuten diskutiert. Es finden sich Artikel zu »Nebenwirkungen und unerwünschte Arzneimittelwirkung« ebenso wie über »Menschenwürde« oder »Autonomie und Selbstbestimmung«. Der lexikalische Charakter macht das Handbuch zu einer seriösen Quelle der rechtlichen und ethischen Normen in der medizinischen Forschung. Das Buch verdeutlicht, wie intensiv man sich in Deutschland mit rechtlichen Bestimmungen, Verfahrensregeln und moralischen Standards um eine Bewertung und Regelung in diesem Bereich bemüht.

Einen ähnlichen Weg geht das bei Nomos erschienene Buch des evangeli-

schen Theologen Stephan Schleissing **Ethik und Recht in der Fortpflanzungsmedizin** (Nomos Verlag, 117 S., 28,00 Euro). Die Arbeit versteht sich als eine »Studie«, in der Methoden und wichtige Parameter wie das Kindeswohl aus rechtlicher und ethischer Frage analysiert werden – als Ergebnis eines Diskussionsprozesses am Institut für Technik-Theologie-Naturwissenschaften und der Ludwig-Maximilian-Universität München. Bei der Lektüre wird deutlich, dass es kaum einfache Lösungen zwischen dem Kindewunsch, dem Machbaren, sozialen Folgen und ethisch-rechtlicher Akzeptanz gibt.

Ethische Fragen spielen auch in der Debatte um Abtreibung eine zentrale Rolle. Der neue Reader von Ulrike Busch und Daphne Hahn (Hg.) **Abtreibung. Diskurse und Tendenzen** bei transcript (2015, 330 S., 13,99 Euro) will laut Vorwort »das Thema in seinen vielfältigen Facetten aus einer Perspektive betrachten, die vom Menschenrecht auf sexuelle und reproduktive Gesundheit und Selbstbestimmung ausgeht«.

Eine andere Sicht bietet das Buch **Ethik in der Medizin aus Patientensicht. Perspektivwechsel im Gesundheitswesen** (Peter Lang 2014, 259 S., 56,95 Euro). Die Publikation von Inken Emrich, Leyla Fröhlich-Güzelsoy und Andreas Frewer (Hg.) dokumentiert die Ergebnisse des Forschungsprojekts »Klinische Ethik und Patientenperspektive« der Professur für Ethik in der Medizin an der Universität Erlangen-Nürnberg, bei der verschiedene Studien und Erfahrungen der Patientenfürsprecher/-innen analysiert wurden. Das Buch besteht aus voneinander unabhängigen Aufsätzen rund um das Thema, wobei ein Artikel eine statistische Detailanalyse der groß angelegten Patientenbefragung (2005–2010) des Picker-Instituts Deutschland wiedergibt. Katja Stahl und Merle Riechmann betrachten darin Fragen der Selbstbestimmung und des Vertrauens im Krankenhaus. Demnach konnten die Zahlen nicht bestätigen, dass die meisten Patienten/-innen keine Mitbestimmung bei ärztlichen Entscheidungen wünschen. Die im

Krankenhaus tätigen Mitarbeitenden müssen den Ergebnissen der Studie zur Folge »in die Lage versetzt werden, ein Klima zu schaffen, in dem sowohl gemeinsame als auch stellvertretende Entscheidungsfindungsprozesse möglich sind« (S. 95).

Die Interessen der Patienten/-innen nimmt auch die Neuerscheinung von Clemens Eickhoff (Campus Verlag 2014, 234 S., 39,90 Euro) in den Blick: **Patientenwille am Lebensende?**

Ethische Entscheidungskonflikte im klinischen Kontext. Selbst eine schriftliche »Patientenverfügung« reicht bei Patienten/-innen, die nicht mehr selber entscheidungsfähig sind, oft nicht aus oder führt zu nicht adäquaten Verfahren, wie etwa zu Therapieabbrüchen, obwohl eine Heilung noch möglich gewesen wäre. Selbst die Unterstützung einer Ethikkommission kann zu falschen Ergebnissen führen. Die tatsächlich eingetretene Situation ist meist nicht mit den Texten der Verfügung zu bewerten. Andere Entscheidungshilfen wie z.B. der mutmaßliche Wille, das Konzept des »substituted judgement«, bei dem überlegt wird, wie der Patient/die Patientin als gesunder und vernünftiger Mensch wohl entschieden hätte, oder die Bevollmächtigung wird in diesem Buch eingehend diskutiert. Lesenswert sind die philosophische Diskussion der einzelnen Wege zur Entscheidungsfindung sowie die vielen Fallbeispiele. Es sind eben immer Einzelfälle und menschliche Schicksale, bei denen kaum allgemeine Kriterien anwendbar sind.

Für die katholische Kirche ist Ethik in der Medizin ein besonders herausforderndes Thema, da die Grundlagen des Menschenbildes berührt werden.

Der Band **Würde bis zuletzt. Medizinische, pflegerische und ethische Herausforderungen am Lebensende** (Grünewald 2014, 160 S., 17,99 Euro) von Heribert Niederschlag und Ingo Proft (Hg.) dokumentiert die Beiträge einer interdisziplinären Tagung des Ethikinstituts Vallen-dar und der Katholischen Ärztearbeit Deutschlands. Die Beiträge machen deutlich, wie wichtig das vom christlichen Menschenbild geprägte Verständnis von Menschenwürde im Umgang mit Sterbenden und Todkranken ist.

Gerade in Fragen der Biowissenschaft hat sich die katholische Kirche in den letzten Jahren zur Wort gemeldet. Betrachtet man im katholischen Sinne den Lebensschutz als universelle Norm, dann sind alle Techniken, die mit humanen Stammzellen, Embryonen und entsprechenden diagnostischen Verfahren wie z.B. die Präimplantationsdiagnosik verfahren, diskussionswürdig. In dem Buch **Biowissenschaften und Lebensschutz. Wissenschaft und Kirche im Dialog** (Herder Verlag, 305 S., 24,99 Euro, Herausgeber ist Norbert Arnold von der Konrad-Adenauer-Stiftung) kommen bekannte Autoren wie Eberhard Schockenhoff oder Dietmar Mieth zu Wort.

Kritisch mit der offiziellen Lehrmeinung der Kirche geht Wolfgang Oberndorfer

in seinem Buch **Petrusamt und Petrischale. Eine Brücke zwischen katholischer Lehre und Lebensrealität im 21. Jahrhundert** (Wagner Verlag, 225 S., 18 Euro) um. Oberndorfer setzt sich darin mit der offiziellen Lehrmeinung der katholischen Kirche, wie sie zum Beispiel im Katechismus niedergelegt ist, auseinander. Dabei weitet er den Fokus auch auf umliegende Themen, wie etwa Homosexualität und konfrontiert die Lesenden mit oftmals fundamentalistischen Ansichten der katholischen Kirche, die in der Debatte um Menschenwürde und Bioethik nicht immer zum Vorschein kommen. Hinzu kommen die in der Kirche weit verbreitete Glaube an Wunder(heilung) oder an Engel und Teufel. Der Autor versucht, die Aussagen der Kirche in eine moderne Fassung zu übertragen

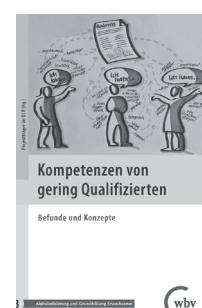


Würde bis zuletzt. Medizinische, pflegerische und ethische Herausforderungen am Lebensende (Grünewald 2014, 160 S., 17,99 Euro) von Heribert Niederschlag und Ingo Proft (Hg.) dokumentiert die Beiträge einer interdisziplinären Tagung des Ethikinstituts Vallen-dar und der Katholischen Ärztearbeit Deutschlands. Die Beiträge machen deutlich, wie wichtig das vom christlichen Menschenbild geprägte Verständnis von Menschenwürde im Umgang mit Sterbenden und Todkranken ist.

und kritisch zu hinterfragen, indem er z.B. Jesus als Mensch der heutigen Zeit fiktiv zu Wort kommen lässt.

Aktuelle Fachbücher

Lebenslanges Lernen als Erziehungswissenschaft ist als Festschrift zum 60. Geburtstag von Dieter Nittel im W. Bertelsmann Verlag erschienen (2015, 264 S., 39,90 Euro). Darin werden Forschungsfragen von ehemaligen Promovenden/-innen von Nittel gestellt und bearbeitet. Im selben Verlag wurden jetzt ausgewählte aktuelle Ergebnisse zu den Kompetenzen Geringqualifizierter und zu neuen



Ansätzen der Vermittlung und Anerkennung von Wissen veröffentlicht (**Kompetenzen von gering Qualifizierten. Befunde und Konzepte**, Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e. V., 2014, 223 S., 34,90 Euro).

Um Organisationsveränderungen in Volkshochschulen geht es in dem Band von Marcus Schäfer (**Organisationsveränderungen zwischen Befreiung und Zumutung. Eine Studie zum Strukturwandel an Volkshochschulen aus Mitarbeitersicht**, 2014, 281 S. 39,99 Euro).

Joachim Knoll und Klaus Künzel gehen in ihrem neuen Buch **Von der Nationalerziehung zur Weiterbildung: 150 Jahre Erwachsenenbildung im Spiegel ausgewählter Forschungsfragen** (Böhlau Verlag 2014, 280 S., 99,90 Euro) historischen Fragen nach, und eine europäische Perspektive nimmt die Veröffentlichung **Lernen regierbar machen. Eine diskursanalytische Perspektive auf Beiträge der Europäischen Union zum Lebenslangen Lernen** ein (Springer VS 2015, 196 S., 34,99 Euro). Sebastian Rausch beschäftigt sich hier mit den Rahmenbedingungen, mit denen Praxis und Wissenschaft der Erwachsenenbildung konfrontiert sind bzw. die sie mitgestalten sollen.

Michael Sommer

Internetrecherche

Teufel in Weiß

Unsere heutigen Standards der Ethik in der Medizin, das Ringen um Fragen der Menschenwürde und des Patientenschutzes in der aktuellen Intensität wären kaum denkbar ohne das Wissen um das ungehemmte Morden im Nationalsozialismus. Ärzte/-innen, Pflegepersonal und Psychiater/-innen, eigentlich der Gesundheit und dem Wohl der Menschen verpflichtet, sind zu Massenmördern/-innen geworden. Die erste größere Vernichtungsaktion von psychisch Kranken (und denen, die dazu erklärt wurden) ist für Stralsund dokumentiert (www.ns-eugenik.de). Da Kasernen für den gerade begonnen Krieg gesucht wurden, ordnete Gauleiter Franz Schwede-Coburg 1939 an, die Stralsunder Heil- und Pflegeanstalt zu räumen und der Waffen-SS zu übergeben. Die rund 1.200 Patienten/-innen wurden von der »SS-Wachsturmbann Eimann« im Wald von Piaśnica in der Nähe von Danzig erschossen – jener Ort, wo die Deutschen nach dem Einmarsch in Polen rund 14.000 Menschen, meist die polnische Elite aus der Region, umgebracht haben (beschreiber.de/der-totenwald). SS-Mann Kurt Eimann lebte übrigens nach dem Krieg unbehelligt als Kaufmann in der Nähe von Hannover. Erst im Dezember 1968 wurde er wegen gemeinschaftlichen Mordes zu vier Jahren Haft verurteilt und zwei Jahre später aus der Haft entlassen. Die Seite wider-des-vergessens.org verfügt über eine umfangreiche Täterdatenbank, die auch Eimann auflistet.

Aktion T4

Im Zug der Rassenpolitik und dem »Gesetz zur Verhütung von erbkranken Nachwuchs von 1933« setzten die Nazis eine beispiellose Ermordungswelle von rund 300.000 Menschen in Gang. Hinzu kamen Hundertausende Zwangsterilisationen. Bekannt ist die »Aktion T4«, die systematische Massentötung von psychisch Kranken vorsah. Ein Jahr

nach Beginn wurde die Aktion T4 aufgrund von Protesten auch vonseiten der katholischen Kirche, insbesondere von Bischof Clemens August Graf von Galen, offiziell eingestellt, aber heimlich weitergeführt.

Widerstand kam auch aus katholischen Anstalten wie z.B. Maria Hilf in Gangelt und St. Josef in Düsseldorf-Unterrath. An den Zwangssterilisierungen verweigerte die katholische im Gegensatz zur evangelischen Kirche ihre Beteiligung (www.rheinische-geschichte.lvr.de). Die Homepage www.gedenkort-t4.eu dokumentiert in besonders beeindruckender Weise das Schicksal einzelner, namentlich genannter Opfer. Viele Familien haben erst in jüngster Zeit erfahren, dass die oft verschwiegenen, psychisch beeinträchtigten Angehörigen aus dieser Zeit Opfer des Euthanasie-Programmes waren. Die Seite www.iaapa.org.il/46024/claims_list_D führt übrigens alle Opfer deutscher Ärzte auf (soweit bekannt).

Orte der Morde im Rahmen der Aktion T4 waren Krankenhäuser, in denen die Opfer entweder durch Spritzen, Gas oder Verhungernlassen getötet wurden. Täter waren das normale Pflegepersonal und Ärzte/-innen. Dazu gehörte zum Beispiel Dr. Hildegard Wernicke, die in der Klinik für Psychisch- und Nervenkranken Meseritz-Obrawalde die Tötungen vornahm und nach dem Krieg in Berlin-Moabit zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde. Das Krankenhaus existiert heute noch in Polen und informiert sehr detailliert auf seiner Homepage auch auf Deutsch über diese schreckliche Phase seiner Geschichte (www.dwr.org.pl/eugenika/index.php?lang=de). Die Seite berichtet auch, dass ein Anstaltsleiter sich weigerte, die Patienten/-innen umzubringen. Der Arzt blieb unbehelligt. Ein anderer, Dr. Adolf Wahlmann, hat in der Todesanstalt Hadamar mindestens 900 Menschen ermordet. Er wurde dafür nach dem Krieg erst zum Tode, dann zu lebenslanger Haft verurteilt (Original-Prozessakten: www.deutsche-digitale-bibliothek.de) und schon 1953 begnadigt (www.gedenkstaette-hadamar.de). Viele Täter/-innen blieben gänzlich unbehelligt, wie der Spiegel noch 1988 beklagte



NS-Propaganda
www.rheinische-geschichte.lvr.de

(»Die Möder sind noch unter uns«, www.spiegel.de/spiegel/print/d-13529152.html). Mediziner wie der KZ-Arzt Mengle haben, wie der Spiegel ausführlich beschreibt, ohne jede Skrupel bei den Naziverbrechen mehr noch als andere Bevölkerungsgruppen mitgemacht und sind nach dem Krieg kaum belangt worden.

Bei der Internetrecherche bleiben einem auch die schlimmsten und grausamsten Taten nicht erspart, wie etwa die Ermordung von 86 Juden im KZ Natzweiler-Struthof auf Veranlassung des Anatomieprofessors August Hirt, der Skelette für seine Anatomiesammlung haben wollte. Die Homepage gibt die Lebensgeschichte aller Opfer und Täter wieder, dokumentiert die Zeugenaussagen und den Verbleib der Täter, die meist ohne Probleme weiter wissenschaftlich und medizinisch arbeiten durften (www.die-namen-der-nummern.de). Es wird zudem berichtet, dass so manches anatomisches Präparat der Opfer noch bis in die 80er Jahre genutzt wurden, z.B. in der Wiener Anstalt »Am Steinhof«, wo 7.500 psychisch Kranke und Behinderte ermordet wurden (<http://gedenkstaettesteinhof.at>).

Erst 2012 erkannte die deutsche Ärzteschaft in der »Nürnberger Erklärung« ihre Täterschaft an und entschuldigte sich bei den Opfern (www.bundesaerztekammer.de/downloads/115daet2012_nuernbergererklarung.pdf).

Michael Sommer

Rezensionen

Medizinethik

Giovanni Maio

Medizin ohne Maß? Vom Diktat des Machbaren zu einer Ethik der Besonnenheit

TRIAS (Stuttgart) 2014, 224 S., 14,65 Euro



Der Autor Giovanni Maio ist als Professor für Medizinethik (Freiburg) und Arzt ein gefragter Experte, wenn es um Fragen von Grenzen und Möglichkeiten der Medizin geht. Seine neueste Publikation »Medizin ohne Maß« zeigt ihn als nachdenkliche und mahnende Stimme, das medizinische Handeln nicht nur dem Prinzip der Machbarkeit zu unterwerfen.

Stattdessen solle, so sagt es schon der Untertitel, eine »Ethik der Besonnenheit« Raum greifen. Maio fächert in einem essayistischen Schreibstil verschiedene Konfliktfelder auf, in denen sich ethisches Handeln in der Medizin besonders offenbart: Reproduktionsmedizin und Pränataldiagnostik, »Human Enhancement« als Körperoptimierung, Organspende sowie Altern und Sterben. Zur Diskussion kommen aktuelle Themen wie z.B. das »Social Egg Freezing« oder die Debatte um die Sterbehilfe. Grundlage seiner Betrachtungen ist die Idee eines ethischen Denkens im Sinne einer Anleitung zum guten und erfüllten Leben. Um dies zu erreichen, müsse man, so Maio, sich mit den Grenzen auseinandersetzen: »Das erfüllte Leben ist nur möglich, wenn der Mensch einen guten Umgang mit der Grenze erlernt« (S. 15). Dadurch können die »Tiefendimensionen des Lebens« (ebd.) eröffnet werden. Den Ärzten/-innen kommen dabei eine besondere Rolle zu. Sie sind die Handelnden, und sie sind einer speziellen Ethik unterworfen, die sich im hippokratischen Eid bzw. der Genfer Deklaration als moderne Fassung ausdrückt: »Der Arzt ist letzten Endes jemand, der nicht nach Kundenwünschen, sondern nach Prinzipien handelt« (S. 62).

Maio kritisiert in seinen Diskussionen die Grundhaltung einer Medizin ohne Maß, die alles erlaubt, was technisch möglich ist. Der drängende Wunsch der Patienten/-innen und unreflektiertes Handeln von Medizinern/-innen gehen bei vielen strittigen Fällen oft eine unheilige Allianz ein, die grundlegende ethische Überlegungen außen vor lässt. Ob es nun um die Austragung oder Abtreibung von behinderten, ungeborenen Kindern geht, ob um Fortpflanzungsmedizin oder Schönheitsoperationen: Allzuoft wird nach Giovanni Maio ohne grundsätzliche Fragen nach dem Sinn der Medizin, nach dem Wert von Menschenleben, Humanität und Gerechtigkeit gefragt. Die Machbarkeit steht vielfach im Vordergrund.

In seinem Schluss-»Epilog«: »Das Glück liegt in der Einstellung zu unserer Welt« entfaltet er, was mit einer »Ethik der Besonnenheit« gemeint ist. Hier stellt er die philosophischen Wurzeln seiner Argumentation vor. Die Besonnenheit setzt Klugheit und Realitätssinn voraus, sie stellt eine Harmonie zwischen dem, was ist, und dem, was idealerweise sein könnte, her (S. 197),

sie meint die Charaktertugend der Standfestigkeit sowie der inneren Überlegenheit, und schließlich setzt die Besonnenheit einen Handlungs- und Entscheidungswillen voraus. Besonnenheit führt letztlich dazu, nicht mit Aktionismus alles Machbare anzuwenden und neue Möglichkeiten zu suchen, sondern Grenzen, das Leiden, die Unvollkommenheit zuzulassen.

Maio ist mit seiner Kritik an dem Machbarkeitswahn in der Medizin häufiger Gast in entsprechenden TV-Diskussionsrunden, er reist als Vortragender mit dieser Botschaft durch Deutschland und verbreitet sein Konzept in Büchern und Artikeln. Der vorliegenden Neuerscheinung merkt man diese Routine in der Argumentation und der Popularisierung an. Dies betrifft sowohl die Begründungsketten, die sich gerne auf allgemeine Beobachtung und Pauschalurteile beziehen, wie auch die Sprache. Typisch ist, dass er sich gerne auf »unsere Gesellschaft« oder »die Medizin« bezieht, dass er in der Charakterisierung des Ist-Zustandes auf unbewiesene Behauptungen zurückgreift, er oft von »wir müssen« oder »man sollte« spricht, wenn moralische Postulate ins Spiel kommen. Seine Argumente wirken überzeugend, aber stimmen die Grundlagen und stimmen seine Schlussfolgerungen überhaupt? Ist die Medizin wirklich der Machbarkeit verfallen oder sind dies nur einzelne, exponierte Beispiele? Ist der Alltag in den Krankenhäusern, wo ständig moralisch äußerst relevante Entscheidungen über Leben und Tod fallen, so von seiner kritisierten Grundhaltung beherrscht, alles, was möglich ist, auch umzusetzen? Wenigstens bleiben Zweifel, ob seine Diagnose so uneingeschränkt richtig ist. Leider bietet Maio auch keine Hilfen und Konzepte an, wie diese Ethik der Besonnenheit in der Realität umzusetzen ist und wie dieser Ansatz im medizinischen Handeln zu verankern wäre – zum Beispiel in der Aus- und Weiterbildung.

Michael Sommer

45

Gesundheitssystem

Dietrich Grönemeyer

Gesundheit! Für eine menschliche Medizin

Freiburg (Herder) 2015, 240 S., 19,99 Euro



Das neue Buch von Dietrich Grönemeyer ist glaubwürdig und überzeugend. Der Autor spricht aus seiner großen Erfahrung als Mediziner und als jemand, der über seine Grundhaltungen reflektiert und sie ehrlich mitteilt. Er schreibt so, wie ein guter Arzt handeln sollte: Er gibt alle nötigen Informationen in verständlicher Sprache, er nimmt einen freundlichen und klaren Habitus ein, der Ehrlichkeit vermuten lässt und so Vertrauen schafft. Beim Lesen des Buches denkt man sehr bald: So wünscht man sich einen Arzt! Die »menschliche Medizin«, die Grönemeyer propagiert, beruht letztendlich auf dieser Grundlage, die er mit seiner Art der Darstellung vormacht: dass alles medizinische Wissen, alle Forschung und Wissenschaft eine dienende Funktion hat. »Es

geht nicht nur ums intellektuelle Erkennen, sondern auch ums emotionale ›Kümmern‹, um die Vermittlung von Geborgenheitserfahrungen und auch darum, Hilfe zur Selbsthilfe zu geben« (S. 93).

Grönemeyer diagnostiziert in dem Buch zunächst die Schwachstellen des Gesundheitssystems in Deutschland, die Überlastung der Pflegekräfte, die geringe Gesprächszeit, die Patienten/-innen zur Verfügung steht (7,6 Minuten Sprechzeit – Schlusslicht in einer Studie mit fünf weiteren europäischen Ländern), die wachsende Vorherrschaft der Wirtschaftlichkeit und den Kostendruck. Der Autor belässt es aber nicht bei dem Lamento, sondern er reflektiert die eigentliche Rolle des Arztes/der Ärztin, so wie er sich selbst auch in der Pflicht sieht. In diesen persönlichen Passagen hat auch Religion und Spiritualität ihren Platz. Letztlich fordert er: »Wir brauchen den philosophischen Arzt« (S. 73). Er richtet aber auch klare Forderungen an das Gesundheitssystem, insbesondere eine bessere Bezahlung von Gesprächen und Hausbesuchen (S. 102), die Anerkennung von wirksamen Therapien der alternativen Medizin. »Mensch bleiben« übt Grönemeyer den ersten Teil seines Buches, den zweiten nennt er »Perspektiven gesunden Lebens«. Dort diskutiert der Radiologe verschiedene Felder, wie z.B. »Schlafen und Wachen, ›Genuss und Ernährung‹, ›Humor und Gelassenheit‹ oder ›Das Alter‹, indem er interessante, wichtige Fakten und seine Lebens- und Handlungsempfehlungen dazu vorstellt. Gelegentlich sind wir als Leser/-innen solcher Ratschläge geneigt zu sagen: »Jaja, schon wieder werde ich belehrt, dass ich mehr Sport machen muss!« Aber Grönemeyer vermittelt sein Gesundheitskonzept in einer freundlichen, weil authentischen Weise. »Gesundheit!« ist auch ein Buch der Erwachsenenbildung, das sowohl Ärzte wie Patienten zu einem menschlichen und gut informierten Umgang mit der eigenen und der Gesundheit der anderen überzeugen will.

Michael Sommer

Aktuelle Fachliteratur

Interkulturelle Bildung



Elisabeth Vanderheiden, Claude-Hélène Mayer (Hg.)
Handbuch Interkulturelle Öffnung. Grundlagen, Best Practice, Tools
 Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2014, 714 S., 49,99 Euro

Das Handbuch von Elisabeth Vanderheiden und Claude-Hélène Mayer hat durch »Pegida« und die Terroranschlä-

ge in Paris neben seiner grundlegenden gesellschaftlichen Bedeutung eine zusätzliche hohe Aktualität erhalten. Die erhöhte Dringlichkeit einer für alle gesellschaftlichen Organisationen und Gruppierungen notwendigen Beschäftigung mit dem Thema

»Interkulturelle Öffnung« muss aufgrund von verschiedensten Konfliktlagen zwischen Menschen aus unterschiedlichsten Kulturen und »Einheimischen« kaum eigens begründet werden. Dabei geht es nicht nur darum, tolerant mit den »anderen« umzugehen, sondern um Lernen und Verstehen, um damit eine friedliche und menschenfreundliche Basis für das Zusammenleben zu ermöglichen. Das Handbuch ist dafür eine ausgezeichnete Grundlage.

Die konzeptionelle Basis des Handbuchs wird sehr stringend in den Grundlagentexten in Kapitel 2 und 3 (Interkulturelle Öffnung als Querschnittsaufgabe) entwickelt. Ausgehend von einem konstruktivistischen Verständnis von Kultur wird interkulturelle Öffnung als ein Diskursprozess verstanden, der für alle Formen der Organisations- und Personalentwicklung unverzichtbar erscheint. Damit wird der Rahmen abgesteckt und eine inhaltliche Struktur für die Darstellung interkultureller Öffnungsprozesse der einzelnen Bereiche vorgegeben, angefangen von Politik und Parteien bis hin zum Sport. Neben einer Situationsanalyse am Anfang der Einzelbeiträge werden die wichtigsten Kriterien und Erfordernisse für eine Intensivierung und Weiterentwicklung einer interkulturellen Öffnung dargestellt. Aufgrund des aufgezeigten Handlungsbedarfs werden Verfahrensschritte vorgeschlagen, die sich bereits bewährt haben. Besonders hervorzuheben ist, dass auf die Präzisierung der verwendeten Begrifflichkeit geachtet wurde. So wird der Facettenreichtum von »Kultur« dargestellt und damit die Grundlage für die Anwendung eines Diversity-Konzeptes gelegt. Auch das Thema interkulturelle Kompetenz wird in vielen Beiträgen als zentrale Aufgabe von Weiterbildungsmaßnahmen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Einrichtungen angesprochen, die interkulturelle Öffnungsprozesse anstreben. Für einen schnellen Überblick, was in einzelnen Beiträgen behandelt wird und zu erwarten ist, sind die Einleitungen und Zusammenfassungen am Schluss eine sehr nützliche Hilfe.

Im umfangreichen Mittelteil der Werkes (S. 445–582) werden zu den einzelnen Themenbereichen Best-Practice-Beispiele dargestellt. Sie motivieren dazu, selbst initiativ zu werden und Ähnliches zu versuchen. Zu jedem Themenbereich finden sich mehrere Praxisbeispiele von Veranstaltungen, die einen großen Ideenreichtum zeigen.

Im letzten Teil des Handbuchs wird ein umfangreicher »Werkzeugkasten« mit methodischen Hilfen bereitgestellt, der für die Gestaltung und Durchführung von interkulturellen Öffnungsprozessen unerlässlich ist. Die auf mehr als 100 Seiten beschriebenen Tools sind eine reiche Fundgrube mit sehr kreativen und unterschiedlichsten gestalterischen Elementen. Nicht nur vom Umfang her kann dieser Teil des Handbuchs als eigenes Methodenbuch gelten, in dem die Methodenvielfalt sehr überzeugend für die Durchführung von interkulturellen Prozessen adaptiert wurde. Auch für diesen Teil des Werkes sind die einzelnen »Werkzeuge« nach genauen Kategorien geordnet, was den Anwendern sehr zugute kommt.

Die Themen und Inhalte sowie das transparente konzeptionelle Profil der einzelnen Beiträge im Handbuch sprechen alle Personengruppen an, die sich theoretisch und praktisch mit interkultureller Öffnung beschäftigen wollen. Leitungspersonen

in Organisationen und Betrieben, Beratende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Weiterbildung, Studierende, politisch Interessierte werden mit viel Gewinn im Handbuch lesen und viele wichtige Informationen und Anregungen für die eigene Praxis finden können. Alle Gruppen in der Gesellschaft können von der Lektüre dieses Werkes profitieren, da in ihm gesellschaftliche Transformationsprozesse behandelt werden, die von allen Bürgerinnen und Bürgern in ihrem eigenen Verantwortungsbereich mitgestaltet werden können.

Die Einzigartigkeit des Werkes neben den bereits geschilderten Vorzügen ist, dass es alles, was man für die Beschäftigung mit Fragen der interkulturellen Öffnung an Informationen und praktischen Hilfen braucht, in dieser Publikation zu finden ist. In dieser Hinsicht dürfte das Buch einmalig sein.

Für alle, die in der Weiterbildung/Erwachsenenbildung tätig sind, sollte es eine Pflichtlektüre sein, ein wichtiges Nachschlagewerk, das für alle Fragen im Zusammenhang von interkultureller Kompetenz unverzichtbar ist. »Interkulturelle Bildung«, so diffus dieser Begriff auch klingen mag, wird zunehmend mehr zum Profil gesellschaftsbezogener Bildungsarbeit werden.

Die hohe Informationsqualität, der Facettenreichtum der aufgezeigten Perspektiven und Aufgaben, die leserfreundliche Darstellungsweise und vor allem auch die beiden umfangreichen Praxisteile mit Best Practice und Tools des Werkes haben einen Nutzer/-innenkreis mehr als verdient. Die akribische Arbeit der beiden Herausgeberinnen und ihr klares Konzept verleihen dem Werk eine hohe Qualität, sodass man es gerne öfters zur Hand nehmen wird.

Hermann Josef Heinz

Grundlagen der Erwachsenenbildung

Jörg Dinkelaker, Aiga von Hippel

Erwachsenenbildung in Grundbegriffen

Stuttgart (Kohlhammer) 2014, 296 S., 34,99 Euro



Ein Fachgebiet über »Grundbegriffe« zu erschließen ist ein willkommener Ansatz vor allem für Interessierte, die sich einem Bereich annähern wollen oder die eine grundlegende Orientierung suchen. Die Wurzeln offenzulegen und sich nicht in detaillierte, zeitbezogene Fragen und Diskussionen zu verzetteln – das sind die Erwartungen, die sich an ein solches Buch richten. Den Lesern/-innen wird zu Beginn eine umfangreiche Begründung für die Konstruktion des Buches gegeben, und ausführlich werden (etwas langatmig und eigentlich überflüssig) die einzelnen Beiträge kurz dargestellt.

Dinkelaker und von Hippel ordnen die Begriffe in fünf Kapitel, und unterschiedliche Autoren/-innen, meist bekannte Namen aus der wissenschaftlichen Erwachsenenbildungsszene, haben die jeweiligen Begriffsdarstellungen übernommen. Wie der Titel

des Buches nahelegt, sind die ausgewählten Schlagwörter von sehr basaler Art: »Bildung« oder »Lernen« gehören ebenso dazu wie »Subjekt« oder »Beruf«. Jede Abhandlung ist rund acht bis zehn Seiten lang und nach einem Muster von sechs Abschnitten, von einer grundlegenden Einführung bis zum Ausblick, gegliedert.

Als Leser/-in gewinnt man bei den meisten Artikeln einen guten Einblick in das jeweilige Thema. Dabei vermeiden es manche Autoren/-innen spürbar, konkrete und aktuelle Zahlen oder Strukturen zu beschreiben, wie etwa der Text über »Weiterbildungsorganisationen« von Karin Dollhausen und Josef Schrader. »Lernorte« (Karin Kraus) werden in dem entsprechenden Beitrag zwar genannt und in einen theoretischen und historischen Zusammenhang gestellt, aber eine genaue Darstellung, welche Lernorte etwa wann von wem genutzt werden, wie sie gefördert werden (oder nicht) oder welche Tendenzen es gibt, fehlen. Eine Darstellung unterschiedlicher Bildungsanbieter mit entsprechenden Daten und Entwicklungen findet sich hier nicht. Andere Texte, wie etwa »Weiterbildungspolitik« (Peter Faulstich/Erik Haberzeth), bringen detaillierte Zahlen, sind aber in der Gefahr, von der Zeit überholt zu werden. In diesem Text wird z.B. noch das EU-Programm »Lebenslanges Lernen« beschrieben statt das vor einem Jahr initialisierte Nachfolgeprogramm »Erasmus+«.

Durch die Entscheidung, dass verschiedene Autoren/-innen die Beiträge übernehmen, ist auf der einen Seite eine große Sach- und Fachkunde gesichert. Auf der anderen Seite ist trotz aller Bemühungen um Einheitlichkeit eine unterschiedliche Vorgehensart spürbar.

Die Auswahl der Begriffe in so einem lexikalisch aufgebauten Buch ist eine weitere kritische Frage. Es ist sicherlich zulässig, dass die Herausgebenden aus ihrer Perspektive eine Auswahl treffen, allein um das Vorhaben zu beschränken und zu pointieren. Aber die Frage muss erlaubt sein, warum viele Bereiche, die heute überall diskutiert werden, nicht bearbeitet werden. Ganz fehlt zum Beispiel eine Auseinandersetzung mit dem Internet (das Wort erscheint nicht einmal als Begriff im Schlagwortverzeichnis), mit Benachteiligten und Bildungsfernen, mit Alphabetisierung oder Gender. Einzelne Zielgruppen werden ebenso wenig genannt wie Themen, die in der Erwachsenenbildung bearbeitet werden. Wenigstens hätte der Begriff »Politische Bildung« behandelt werden sollen. Etwas störend ist auch, dass in einem Beitrag nur von »Erwachsenenbildung«, in dem anderen von »Weiterbildung«, »Weiterbildung/Erwachsenenbildung« oder »EB/WB« gesprochen wird, dass zu Beginn gesagt wird, man wolle aus Gründen der Lesbarkeit darauf verzichten, die männliche und weibliche Form durchgehend zu verwenden – dann aber doch ganz unterschiedlich damit umgeht (etwa mit dem störenden Binnen-I bei »AddressatInnen« direkt als Überschrift im ersten Kapitel). Bei manchen Texten (»Beraten«) taucht diese »Gender-Fußnote« plötzlich wieder auf.

Dennoch, trotz der Schwierigkeiten mit der formalen Kohärenz und der Begriffsauswahl lohnt sich das Buch, weil es für viele bedeutsame Felder verlässliche und tiefgreifende Informationen bietet.

Michael Sommer

Bourdieu

Hans-Peter Müller

Pierre Bourdieu: Eine systematische Einführung

Berlin (Suhrkamp) 2014, 372 S., 18 Euro

Nach der Einführung in Leben und Werk Pierre Bourdieus (1930–2002) folgen zwei Hauptkapitel »Der analytische Baukasten« und »Die empirischen Studien«. Das zweite Kapitel ist annähernd fünfmal so lang wie das erste. Der analytische Baukasten wird in vier Kapiteln kurz und prägnant vorgestellt. Den Hauptteil bilden die sechs Kapitel mit der Analyse der Studien. Im Anhang befindet sich ein detailliertes Literaturverzeichnis, eine hilfreiche Zeittafel sowie ein Namens- und ein Sachregister.

Der Autor will zusammen mit seinen Studenten/-innen eine möglichst dichte Einführung in das Denken und Arbeiten des international bekannten französischen Soziologen geben. Das Werk ist systematisch aufgebaut und auch für »Nichtexperten« gut verständlich. Die Studie füllt eine bislang vorhandene Publikationslücke aus und wird daher die erhoffte Beachtung finden. Besonders hilfreich bei der Lektüre sind die Übersichten, Zusammenfassungen und tabellarische Darstellungen an wichtigen Knotenpunkten der Werkinterpretation. Bei einer Neuauflage des Buches sollten noch weitere solche Interpretationshilfen eingeplant werden. Die systematische Einführung in das Opus von Pierre Bourdieu erforderte die Durcharbeitung von insgesamt 17 Büchern. Im Internet wurden 2009 insgesamt 1.800 Veröffentlichungen erwähnt, und bis zum Jahr 2008 waren 347 von Bourdieus Werken in 14 Sprachen und 42 Ländern übersetzt worden. Die Systematisierung erfolgte auf der Basis der gründlichen Lektüre, Klassifizierung, Einordnung und der Herstellung von inhaltlichen Beziehungszusammenhängen. Dazu kommt noch die Einbindung in die umfassende Sekundärliteratur. Die zusammenfassende Würdigung der systematischen Einführung erlaubt nur exemplarische und punktuelle Hinweise auf ausgewählte Sachverhalte.

Das zentrale Ziel der Gesellschaftstheorie Bourdieus besteht darin, die Produktion und Reproduktion des sozialen Lebens zu verstehen und die Mechanismen zu entdecken, die dabei wirksam sind. Zwei Fragen treiben dabei Bourdieu um: Wie kann man eine Ökonomie der »Praxis« entwickeln, die dem praktischen Sinn der Akteure und der »praktischen Vernunft der sozialen Welt« Rechnung trägt? Er fragt noch grundsätzlicher: Wie entwirft man eine Theorie der sozialen Welt, die deren eigene Grundlagen und die Mechanismen ihrer Aufrechterhaltung enthüllt? Kennzeichnend ist seine »praxeologische Erkenntnistheorie«. Bourdieu arbeitet seine »praxeologische Grundformel« in mehreren Etappen aus. Er beginnt mit der »kabylischen Gesellschaft in Algerien« und schreitet fort zum modernen Frankreich, d.h., er geht von der archaischen Kulturgemeinschaft aus und gelangt schließlich zu einer kapitalistischen Konsumgesellschaft. Entscheidend für Bourdieus Grundformel »Struktur, Habitus und Praxis« ist das »soziale Feld«. Der Feldbegriff hat viele Facetten und stammt eigentlich aus der theoretischen Physik. Es war wahrscheinlich Ernst Gassirer (Philosoph), der diesen zentralen Begriff aus den Naturwissenschaften in die Geistes- und Sozialwissenschaften

übertragen hat. Die Feldtheorie spielt in Verbindung mit den Substanz- und Funktionsbegriffen bei Kurt Lewin (1961) eine maßgebliche Rolle. Bourdieu hat die Dynamik der sozialen Felder in zehn Punkten festgehalten. Die Feldanalyse gehört bei Bourdieu zum »analytischen Baukasten« und hat daher eine zentrale Aufgabe. Er vertritt einen »kultur- und bildungssoziologischen Ansatz«. Einer seiner oft zitierten Kernsätze lautet: »Die Macht der Schule ist eine Schule der Macht.« Die ausführlich beantwortete Schlüsselfrage ist: Wer erwirbt wie und warum welche Bildungsqualifikationen und in welcher Höhe? Darüber hinaus geht es um Bildung als Institution! Zwei Werke Bourdieus werden in der Fachwelt als besonders herausragend erwähnt: »Die feinen Unterschiede – Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft« (Suhrkamp 1982) und »Die Regeln der Kunst«, weil sie kennzeichnend sind für die »Klassen- und Feldanalyse«. Als sein persönlichstes Buch kann man »Homo academicus« (Suhrkamp 1988) bezeichnen. In Anlehnung an S. Freuds Psychoanalyse nimmt Bourdieu eine »Sozioanalyse der französischen Universität« vor. In einer Zwischenbilanz kann festgestellt werden, dass Bourdieus Gesellschaftstheorie ihre eindeutigen Stärken in der Soziologie der Bildung und Ungleichheit, der Klassen und Lebensstilen, der Kultur im Allgemeinen und der Literatur im Besonderen hat. Herausragend sind seine Feldanalysen zu Klassen und Lebensstilen und zu Kunst und Literatur. Bourdieu kann in seinen Analysen zeigen, wie »Wissen und Bildungskapital, also Kultur«, geradezu notwendig für politische Partizipation sind. Nach Bourdieus Meinung ist die »Todsünde des Intellektuellen« die Verwechslung von gesellschaftlicher Verantwortung und individueller Selbstdarstellungssucht. Diese Todsünde kann ins Verderben führen! Pierre Bourdieu sieht eine der größten Gefahren in der Dynamik der »Höllemaschine«. Er meint damit den »neoliberalen Kapitalismus«, der die institutionell differenzierten und autonomen Felder von innen heraus zerstören kann!

Gottfried Kleinschmidt

TTIP



Harald Klimenta,
Andreas Fisahn u.a.

Die Freihandelsfalle. Transatlantische Industriepolitik ohne Bürgerbeteiligung – das TTIP

Hamburg (VSA) 2014, 126 S., 9 Euro

Das Transatlantische Handels- und Investitionsabkommen – kurz TTIP – bewegt seit einiger Zeit die Gemüter, nicht nur der Fachleute, sondern auch breiter Kreise der Bevölkerung in den

Mitgliedsländern der EU. ATTAC Deutschland hat in seiner Reihe BasisTexte Ende 2014 ein Bändchen vorgelegt, das in knapper, übersichtlicher Form die wichtigsten Kritikpunkte der hiesigen Protestbewegung vorstellt und um Stimmen aus der US-amerikanischen Protestszene ergänzt. 18 Experten aus Wissenschaft und Medien sowie politische Aktivisten aus Nichtregierungsorga-

nisationen – von BUND über Oxfam und Brot für die Welt bis zu ver.di und dem Wissenschaftlichen Beirat von ATTAC – haben an dem Buch mitgewirkt, das eine erste Orientierung zu der umstrittenen und im Blick auf ihre Realisierung immer noch unsicheren Verhandlungsmaterie bietet.

Die schwierige Materie, über die wegen der geheimen Verhandlungen teils nur Vermutungen angestellt werden können, wird hier in vier Kapiteln aufgeschlüsselt. Das erste Kapitel thematisiert das grundsätzliche Verständnis von Handelspolitik – im Rahmen der EU, der WTO und jetzt eben eines europäisch-amerikanischen Aushandlungsprozesses. Das zweite Kapitel handelt davon, wie Umwelt- und Verbraucherschutz durch TTIP bedroht werden: Chemikalienrecht, Fracking, Landwirtschaft und Datenschutz sind die einschlägigen Beispiele. Das dritte Kapitel befasst sich mit dem Investitionsschutz und hier besonders mit den Schiedsgerichten, die neben den rechtsstaatlichen Instanzen installiert werden sollen. Im vierten Kapitel gibt es dann, bevor abschließend zwei amerikanische Aktivistinnen zu Wort kommen, eine Übersicht über die staatlichen und zivilgesellschaftlichen Akteure in diesem kontroversen Feld.

Die Verhandlungen zwischen den USA und der EU, die für die europäischen Länder das Mandat wahrnimmt, sind natürlich im Fluss und möglicherweise im Frühjahr 2015 in ein neues Stadium getreten – wobei auch ein gänzliches Scheitern nicht ausgeschlossen ist. Die grundlegenden Informationen und Bedenken zur globalen Wirtschafts- und Handelspolitik, die der ATTAC-Band liefert, bleiben trotzdem von Bedeutung. Das liegt auch daran, dass die einzelnen Elemente des projektierten Abkommens gar nicht neu, sondern fester Bestandteil der bestehenden Weltwirtschaftsordnung sind. Dies betrifft etwa die umstrittenen Schiedsgerichte zum Schutz privatwirtschaftlicher Investitionen vor staatlichen Eingriffen, wie es sie bereits in Deutschland bzw. Europa gibt; in über 3.000 internationalen Abkommen wurden Konzernen hier schon weitreichende Klagerechte eingeräumt. Auch beim Freihandel oder der Aushebelung nationaler Schutzvorschriften hat der europäische Binnenmarkt zahlreiche Regelungen getroffen, die in TTIP nicht schärfer vorgesehen sind. Damit ist auch ein zentraler Problempunkt des Protests angesprochen: Er wendet sich gegen Dinge, die es im Rahmen der EU längst gibt, die aber jetzt, wo sie in ein transatlantisches Regelwerk eingebaut werden sollen, als Überwältigung der Bürger, als neoliberaler »Falle«, gelten sollen. Bebildert wird dies etwa mit niedrigeren gesundheitlichen, ökologischen oder anderen Standards, die in den USA für Produktion und Handel existieren. Nun mag dies hier und da der Fall sein (immer wieder genannt werden die Beispiele Gentechnik und Fracking), generell kann man aber nicht behaupten, dass die bisherigen EU-Regelungen – im Unterschied zu den amerikanischen Vorschriften – eine einzige Wohltat für Verbraucher/-innen oder Arbeitnehmer/-innen wären. Statt eine euronationalistische Parteinahme zu praktizieren, sollte man also lieber den Interessenlagen, die hinter dem Abkommen stehen und die auf mehr Marktmacht statt bessere Güterversorgung zielen, auf den Grund gehen. Stoff dazu bietet der schmale Band genug.

Johannes Schillo

Weiterbildungsfinanzierung

Bernd Käpplinger, Rosemarie Klein, Erik Haberzeth (Hg.)

Weiterbildungsgutscheine. Wirkungen eines Finanzierungsmodells in vier europäischen Ländern

Bielefeld (W. Bertelsmann Verlag) 2013, 388 S., 39,90 Euro



Die Untersuchung befasst sich mit einem relativ neuen Instrument der öffentlichen Weiterbildungsfinanzierung: den »Weiterbildungsgutscheinen«. Sie haben in den letzten zehn Jahren in verschiedenen europäischen Ländern eine zunehmende Verbreitung gefunden. Die Fragen nach der Wirksamkeit und den langfristigen Effekten der Förderprogramme und der nachfrageorientierten

Förderstrategie waren für das BMBF Anlass, ein Verbundprojekt (2011–2013) zur Erforschung der »Effekte nationaler Förderprogramme der beruflichen Weiterbildung für Unternehmen und Beschäftigte im deutschsprachigen Raum« aufzulegen. Es sollte überprüfen, ob die Ziele der Programme und der Förderung erreicht werden, ob und wieweit es zu (unerwünschten) Mitnahmeeffekten kommt. Diese Evaluation sollte ein Beitrag dazu sein, dass die bildungspolitischen Akteure auch »zukünftig effektiv weiterbildungspolitisch handlungsfähig« (S. 12) sind.

Die vorliegende Veröffentlichung ist eine Gemeinschaftsarbeit von 18 Autorinnen und Autoren, die folgende Fragestellungen bearbeiteten: Wen erreichen die Förderprogramme? Wie werden sie genutzt? Werden bildungsferne Zielgruppen, Geringqualifizierte, von Exklusion Bedrohte erreicht? Welche Berufsgruppen und Branchen nutzen Weiterbildungsgutscheine? Welche Weiterbildungsthemen stehen im Vordergrund? Welches sind die Wirkungen, die intendierten Effekte der Programme und wie steht es um die nicht intendierten Effekte? Wie profitieren Betriebe, insbesondere die KMUs? Was ist bei der Einführung von Gutscheinmodellen zu beachten?

Für die Evaluation wurden vier Förderprogramme ausgewählt: der Bildungsscheck NRW und Brandenburg, der Bildungsgutschein Genf, die individuelle Weiterbildungsförderung/Voucher Südtirol sowie die Weiterbildungsförderung Wien. Überwiegend wird dabei die berufliche Weiterbildung gefördert, in Genf und Wien auch begrenzt die allgemeine Weiterbildung (S. 381).

Im Ergebnis zeigt die Untersuchung verschiedene »Ansprech- und Mobilisierungseffekte« (S. 22) auf, und zwar bei Beschäftigten und Betrieben: Es werden mehr Weiterbildungen besucht. Und es werden hochpreisigere Weiterbildungen besucht, an die man subjektiv eine höhere Qualitätserwartung hat. Die eingesparten Mittel werden dafür eingesetzt (S. 135). Bei kleinem Einkommen werden Weiterbildungen frühzeitiger besucht. Vor diesem Hintergrund bewerten die Autoren den unerwünschten »Mitnahmeeffekt«, also den Ersatz von privaten durch öffentliche Mittel, als relativ gering.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis bezieht sich auf die personalen und thematischen Partizipationsmuster. Förderprogramme haben in aller Regel eine sozialdemografische Ausrichtung. Demgegenüber aber sind, so die Ergebnisse, die subjektiven Perspektiven der Zielgruppen wichtig (S. 107 ff., S. 139 ff.). Es zeigt sich, dass bei individuellem Zugang besonders Frauen Gutscheine nutzen. Erfolgt der Zugang über Betriebe, überwiegen die Männer (S. 23).

Wie kommen besonders Geringqualifizierte zu den nötigen Informationen über Gutscheinprogramme (S. 107/108)? Hier wird eine bewusstere Ausgestaltung der Anspracheformen, das Bekanntmachen der Programme in der Lebenswelt und im Milieu der Zielgruppe gefordert (S. 122). Weiter wird kritisch gefragt, ob Geringqualifizierte angesichts der Förderhöhe überhaupt eine Weiterbildung, die auf dem Hintergrund der mitgebrachten (fehlenden) Voraussetzungen auf längere Zeit anzulegen ist, finanzieren können. Eine solche erfordert mehrjährige und mehrstufige Lern- und Entwicklungsprozesse, wie die Förderung in Wien zeigt (S. 157 ff.).

Im Blick auf die Themen überwiegen Sprachkurse sowie Kurse für die Gesundheits- und Sozialbranche. Sie machen zwei Drittel aller scheckfinanzierten Kurse aus. Demgegenüber ist der handwerkliche und der gewerblich-technische Bereich unterrepräsentiert. Erreicht werden, so der Befund, besonders Personen mit mittlerem Qualifikationsniveau. Besonders die Heilmittelberingerberufe wie Physiotherapeuten/-innen nutzen die Gutscheine überdurchschnittlich häufig, was auch mit deren Aus- und Weiterbildungssystem in Deutschland zusammenhängt.

Insgesamt ziehen die Autoren das Fazit, dass Weiterbildungsgutscheine sich in den letzten zehn Jahren als Förderinstrument gut etabliert haben. Da die tendenziell rückläufigen ESF-Mittel eine wichtige Finanzierungsquelle sind, sei die zukünftige Entwicklung schwer zu beurteilen. Aber auch die Ausgestaltung der Gutscheine müsse grundsätzlich diskutiert werden. Die Frage sei, ob die Fokussierung öffentlicher Mittel auf Benachteiligte, Geringqualifizierte und Bildungsferne angemessen ist (S. 31) angesichts der Wissensgesellschaft, die alle einbezieht. Im Grunde gehe es jenseits der Evaluationsergebnisse um Prioritätensetzung und Wertentscheidungen im Blick auf die unterschiedlichen Weiterbildungsfunktionen: die gesellschaftspolitischen Funktion, die Arbeitsmarktfunktion und die Funktion der Persönlichkeitsentwicklung.

Petra Herre

Autorinnen und Autoren dieses Heftes

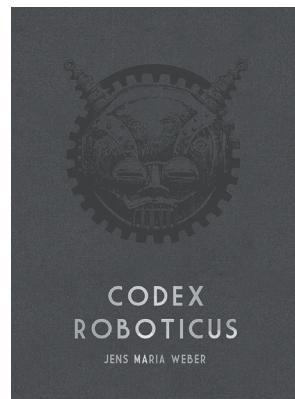
Prof. Dr. Dr. Matthias Beck, Universität Wien, Institut für Systematische Theologie und Theologische Ethik, Universitätsstr. 7, A-1010 Wien; Prof. Dr. Monika Bobbert, Universität Luzern, Frohburgstr. 3, 6002 Luzern; Marco Bonacker, Bonifatiushaus – Haus der Weiterbildung der Diözese Fulda, Neuenberger Str. 3–5, 36041 Fulda; Dr. Mechthild Herberhold, Lennestr. 91, 58762 Altena; Dr. Thomas König, Katholische Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Im Schellenkönig 61, 70184 Stuttgart; Prof. Dr. Rupert M. Scheule, Katholisch-Theologisches Seminar a. d. Philipps-Universität Marburg, Deutschhausstr. 24, 35037 Marburg; Prof. Dr. Sonja Sailer-Pfister, Philosophisch-Theologische Hochschule Vallendar, Pallottistr. 3, 56179 Vallendar; Prof. Dr. Alfred Simon, Akademie für Ethik in der Medizin, Humboldtallee 36, 37073 Göttingen; Claudio Thoelen, Faberstr. 23, 20257 Hamburg; Dr. Gertrud Wolf, Comenius-Institut, Evangelische Arbeitsstelle Fernstudium, Heinrich-Hoffmann-Str. 3, 60528 Frankfurt; Dr. Gertrud Wolf, Comenius-Institut Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft e.V., Schreiberstraße 12, 48149 Münster Dr. Judith Wolf, Katholische Akademie Die Wolfsburg, Falkenweg 6, 45478 Mülheim/Ruhr

Graphic Novel

Jens Maria Weber

Codex Roboticus

Berlin (Das Wilde Dutzend) 2014, 96 S., 24,90 Euro



Was ist Realität, was ist Fiktion? Das Spiel mit der Wahrheit hat in der Wissenschaft einige Tradition – immer wieder machen sich Forscher/-innen einen Spaß daraus, im Gewand seriöser Wissenschaft wunderbaren Unsinn zu verbreiten, von bisher unentdeckten Völkern bis zur wissenschaftlichen Betrachtung der Bewohner/-innen von Entenhausen. In dieser Tradition ist auch das Buch

von Jens Maria Weber zu verstehen, einem Künstler aus dem Ruhrgebiet. Er beschreibt die (höchstwahrscheinlich unwahre) Story eines Erfinders und Veterinärmediziners namens Schwenck aus Elberfeld, der nach dem 1. Weltkrieg eine autonome Maschine erfunden hat. Tagebucheintragungen, Veröffentlichungen und die Forschung eines Historikers namens »Hans-Martin Nommensen« sollen die Existenz dieses mysteriösen Erfinders belegen. Das Buch ist nicht im Sinne eines Comics aufgebaut, es hat fast keine Bildserien oder Sprechblasen. Verschiedene Textpassagen (immer mit englischer Übersetzung) begleiten braun-graue Zeichnungen einer archaischen Mensch-Maschinen-Welt. Diese Bilder von skurrilen Wesen, mysteriösen Bauplänen und Traumpassagen eröffnen den Lesern und Leserinnen eine gruselige, kafkaeske Welt, einer Welt ohne Farbe und Freude – eben eine Maschinenwelt: »Wir bestimmen längst nicht mehr, wie wir leben, arbeiten und reden. Wir werden vorausbestimmt durch die Funktionsstrukturen der unser Leben immer mehr durchdringenden Maschinen und Netzwerke. Maschinen führen uns Wege, die wir selbst nicht mehr suchen, sie schlagen uns Wörter und Redewendungen vor. Ihre Möglichkeiten diktieren Politik und öffentlichen Diskurs«, heißt es im Nachwort. Die Google-Roboter sind unter uns. Ein eindrucksvolles Kunst-Buch!

Michael Sommer